

Welcher Engel Dich auch immer hierher gerufen hat... jetzt bist du da. Bist einer bestimmten Aufforderung oder einer unbestimmten Ahnung gefolgt, dass es gut sei, hierher zu kommen. Jetzt bist Du da. Manche spürt vielleicht in sich eine Grenze, die sie erst einmal überwinden muss. Vieles ist ja hier ganz ungewohnt und neu. Ein anderer muss sogar einen inneren Sprung tun, um sich in einen Gottesdienst zu begeben, vielleicht weil er schlechte Erfahrungen gemacht hat. Und doch bist Du nun da und feierst Gottesdienst.

Gehen wir einmal aus uns heraus und erheben uns so etwa zwei Meter über uns und schauen hinunter. Was sehen wir?

Neben Dir sitzt ein Mensch, der auch feiert. Möglicherweise kennt ihr euch schon lang. Oder ihr seht euch heute das erste Mal. Ihr sitzt jedenfalls sehr nah – ob ihr euch nun kennt oder nicht. Das liegt an den Stühlen, die nicht so breit und bequem sind wie Kinossessel. Hier kann man also nicht so gut auf Abstand gehen, rein körperlich. Und doch lasst ihr euch den nötigen Raum. Keiner lümmelt zum Beispiel seine Füße auf den Stuhl des vor ihm Sitzenden oder lehnt sich entspannt auf den Schoß des Nachbarn. Diese unsichtbare Grenze um jeden herum ermöglicht eine Menge Ruhe zwischen uns. Wir feiern gemeinsam Gottesdienst.

Und dass wir uns im Gottesdienst nicht unterhalten können, schützt uns in gewisser Weise auch. Denn was wäre, wenn wir wüssten, wie die anderen hier neben uns wirklich denken? Wir können zwar vermuten, dass wir mehr oder weniger auf ähnlicher religiöser, politischer, ethischen Wellenlänge sind. Aber was wäre, wenn all das direkt an uns ablesbar wäre, wenn wir genau voneinander wüssten, welche Haltung jeder zur Migrationsdebatte und zum Gendern hat? Da gäbe es unsichtbaren Grenzen, die uns trennen, wenn wir wüssten, woran der andere glaubt, welche religiöse Überzeugung sie teilt und was unsere tiefen Zweifel sind?

Grenzen können Trennlinie sein, die es uns schwer machen, einander wirklich zu begegnen. Religiöse Grenzen können uns genau genommen die gemeinsame Feier Gottes unmöglich machen.

Für Petrus ist genau das am Beginn unseres Predigttextes unvorstellbar. Er ist als jüdischer Jesusjünger sowieso schon ein Sektenangehöriger. Die jüdischen Schriftgelehrten schauen genau auf die Jünger, die glauben, Jesus sei der auferstandene Messias. Und schon der hatte sich ja mit den unreinen Heiden eingelassen. Damals ehrte er den römischen Hauptmann von Kapernaum für seinen Glauben. Und auch wenn Jesus nicht einkehrte unter dessen Dach, so wurde doch sein Knecht gesund.

Und nun wird auch Petrus von römischen Boten aufgesucht und soll mit ihnen zu Kornelius gehen, einem römischen Offizier. Das ist eine zu hohe innere Grenze, die kann Petrus nicht so einfach überspringen. Es ist einem jüdischen Mann nicht erlaubt, bei Römern einzukehren. Er bittet die Boten also zu sich und beherbergt sie erst einmal. Und dann am nächsten Morgen macht er sich auf. Und er macht sich auf im wahrsten Sinne des Wortes.

Auch wir machen uns auf zu einer Reise, die uns immer höher trägt. Gerade schweben wir noch in zwei Meter Höhe, doch nun steigen wir bis an die Decke der Kirche – was sehen wir da? Ja, auch hier im Kirchenraum gibt es klare Grenzen: wie in konzentrischen Kreisen sitzen wir um den Altar – manche konzentrieren sich intensiver auf Gott – jeden Tag viermal. Manche weniger intensiv – vielleicht ein, zweimal in der Woche. Mancher vielleicht heute zum ersten Mal. Die Schwestern haben mit ihrer

Entscheidung für das klösterliche Leben eine biographische Grenze gezogen zu ihrem bisherigen Leben. Und die wird auch räumlich deutlich:
hier am Chorgestühl und dort an der Klausurgrenze.

Dorthin dürfen normalerweise nur Ordensfrauen. In einem Raum neben der Kirche sind noch die zugelassen, die bei den Gottesdienst mithelfen, so wie ich, aber nur dort. Weiter nicht, eine klare Grenze. Wir unterscheiden uns in unserer Entschiedenheit. Die einen kommen von da, die anderen von da. Und doch feiern wir gemeinsam Gottesdienst. Wohl weil wir ahnen, dass die Mitte, um die herum wir uns versammeln, uns zusammennimmt und die Grenzen aufhebt.

Auch der Hauptmann Kornelius und Petrus bewegen sich von zwei Seiten auf eine Mitte zu. Es sieht auf den ersten Blick so aus, als würde nur Petrus sich bewegen, doch auch Kornelius hat sich schon lange auf das Judentum zubewegt. Von ihm wissen wir, dass er fromm und gottesfürchtig ist, von allen Juden geachtet. Als ansässiger Fremder befolgt er einige, aber nicht alle Gebote der Thora. Er darf sich einer Gemeinde zugehörig fühlen, einer kleinen, geordneten, selbstbewussten, und humanen Gemeinschaft in einem riesigen Weltreich, das sich nur mit Gewalt aufrecht erhalten lässt. Das römische Reich hat seinen Grenzen beständig ausgeweitet und nun muss es diese Grenzen nach allen Seiten verteidigen gegen neu erstarkende Mächte.

Auch wir erheben uns weiter nach oben und sehen all die territorialen Grenzen, die uns umgeben: jede Grenze ermöglicht etwas und jede Grenze verhindert etwas.
Achten wir einmal darauf.

Da ist zuerst die Gemarkungsgrenze zum nächsten Ort, wir hier sind in der Gemarkung Rödelsee, da drüben sind die Iphöfer. „Kröpfer“ sagt man hier zu denen. Dann ist da die Landkreisgrenze, die uns trennt vom Nachbarlandkreis.

Da die Grenze des Regierungsbezirkes, die ja für die Unterfranken identitätsstiftend ist. Und jetzt ganz wichtig: die Grenze des Bundeslandes, die uns als freistaatliche Bayern vom Rest der Nation mentalitätsmäßig komplett unterscheidet. Und dann sehen wir die Landesgrenze, die gleichzeitig oft schon Sprachgrenze ist. Wir steigen immer höher und blicken nach Osten, da wo andere Landesgrenzen brutal angegriffen und verschoben werden. Das Grenzenverschieben ist kein Phänomen der Vergangenheit, wie wir lange dachten. Es ist aktueller, als wir befürchtet haben.

Wir steigen weiter nach oben und suchen die Grenze unseres Kontinents. Unser Blick ruhte in dieser Woche auf Armenien, einem Land, dass geografisch im Südkaukasus, also in Asien liegt, aber geopolitisch als europäisch angesehen wird.

Ein landschaftlich wunderschönes Land. Ein wirtschaftlich bitterarmes Land. Und das Land mit einer der ältesten christlichen Gemeinschaften der Welt: der armenisch-apostolischen Kirche. Fast zweitausend Jahre ist sie alt und bis heute lebendig, aber auf eine Weise, der wir uns nur staunend nähern können. In der Göttlichen Liturgie tragen sich jahrhundertalte Gesänge weiter, die unter die Haut gehen. Der Weihrauch und die vielen Kerzen sind stille, innige Anbetung. Die reich verzierten Gewänder atmen den Geist der frühen Kirche. Das Altarmenisch der Bibellesung verweist darauf, dass die Entwicklung des armenischen Alphabets in der Bibelübersetzung wurzelt. Auch wenn man das Altarmenisch heute wieder ins Neuarmenisch übersetzen muss, um die Bibel zu verstehen. In den Gottesdiensten wird nicht viel über Gott geredet und reflektiert wie bei uns. Gott ist wie selbstverständlich da. Dieser Glaube ist unerschütterlich trotz oder wegen aller historischen Verfolgungen, Vertreibungen und dem Völkermord an den armenischen Christen. Wie anders ist all das, als wir es kennen – und dennoch feiern wir Gottesdienst, ganz unterschiedlich zwar, aber mit derselben Mitte: Jesus Christus.

Petrus erreicht das Haus des Kornelius, der schon ungeduldig auf ihn wartet. Er hat seine Verwandten und Freunde zusammengerufen. Alle sind erwartungsvoll und offen. Und dann geht Petrus über seine Grenzen: er geht den Schritt in das Haus des Heiden. Er tritt aus allen Sicherheiten und Vorschriften heraus und beginnt damit etwas Neues. Plötzlich durchströmen ungeahnte Möglichkeiten das bisher so klar Abgegrenzte: zwei Weltgeschichten treffen aufeinander, zwei Lebensgeschichten, zwei Glaubensgeschichten. Und Kornelius wirft sich vor Petrus nieder. Da erkennt Petrus: „Ich bin auch nur ein Mensch.“ also nicht mehr und nicht besser als andere.

Und gleichzeitig erkennen beide, wie das Wort MENSCH alle Grenzen überschreitet. Der Römer Kornelius ist auch nur ein Mensch. Menschen sind alle, die hier zusammen gekommen sind, von Engeln und Boten zusammengeführt. Und in der Feier des Gottesdienstes werden sie sich ihres gemeinsamen Menschseins bewusst. Kornelius eröffnet diesen ungeplanten Gottesdienst mit den Worten: „Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was Dir vom Herrn befohlen ist.“ und Petrus antwortet: „Jetzt erst erfahre ich, dass Gott nicht auf die Person sieht. Wer ihn ehrt und in Liebe handelt, den nimmt Gott an, ganz gleich, aus welchem Volk er stammt.“

Dieser Gedanke lässt uns höher aufsteigen, vielleicht in Gottes Sicht auf unsere Welt: die Landesgrenzen werden kleiner, bis sie keine Bedeutung mehr haben. Die Grenzen zwischen den Kontinenten sind nur noch an den Meeren auszumachen – alles andere scheint künstlich konstruiert zu sein. Diese Welt ist EINE Welt. Die politischen Konflikte sind aus dieser Höhe betrachtet so abgrundtief lächerlich, denn im Gegensatz dazu ist der Blick auf das Ganze überwältigend. Wir erkennen von hier oben: wir sind MENSCHEN, zusammengenommen von dem EINEM in EINER Welt
- ihm zur Ehre.

Und der Friede Gottes ist höher, als unsere Vernunft steigen kann. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.
Amen